

In den eigenen vier *Wänden* bleiben

Wer älter wird, erlebt: Selbstständig wohnen wird zur Herausforderung. Die Wohnung ist nicht mehr ideal eingerichtet, man befürchtet, nach einem Sturz nicht gleich Hilfe zu erhalten, oder man leidet an Einsamkeit. Wir zeigen, wie es Seniorinnen und Senioren leichterfällt, länger in den eigenen vier Wänden zu bleiben.

Weiterhin in den eigenen vier Wänden wohnen – das ist der Wunsch der meisten älteren Menschen. Doch er lässt sich nicht immer verwirklichen, denn viele Wohnungen sind hierzulande nicht auf die Bedürfnisse von Seniorinnen und Senioren ausgerichtet. Der Teufel liegt wie so oft im Detail. Ein Herd, der sich nur via Touchscreen bedienen lässt, ist zum Beispiel nicht altersgerecht – denn bei eingeschränktem Sehvermögen kann man vielleicht die Anzeigen nicht mehr erkennen. Viele Badezimmer haben keine flache Dusche, und ältere Menschen sind nicht immer in der Lage, in die Dusche zu klettern, sie brauchen einen bodenebenen Einstieg. Ein anderes Beispiel für ungenügende Ausstattung: Treppen mit nur einem Handlauf. Ist etwa nur links ein Handlauf montiert, kann jemand, der links eingeschränkt ist, eine solche Treppe nicht benutzen. Oft verunmöglichen die Grundrisse zudem, dass man sich im Rollstuhl in der Wohnung bewegen kann; die Türen sind zu schmal. Und dann sind da die Schwellen zwischen den Zimmern, die sich oft als wahre Stolperfallen erweisen.

... Kontrolle ist besser

Eigentlich sollten heute viele Gebäude behindertengerecht und damit auch tauglich für ältere Bewohnende sein, denn das sogenannte hindernisfreie Bauen ist seit 2004 durch das Behindertengleichstellungsgesetz (siehe Kasten) geregelt. Doch auch achtzehn Jahre später ist die Situation noch nicht befriedigend. «Geht es um hindernisfreien Wohnungsbau, ist die Schweiz im wahrsten Sinn des Worts ein Schwellenland», sagt Felix Bohn. Er weiss, wovon er spricht. Der Architekt, Ergotherapeut und Gerontologe aus Zürich hat sich auf altersgerechtes Bauen spezialisiert und berät private Bauherrschaften sowie die öffentliche Hand in der ganzen Schweiz. Das Problem: Das Behindertengleichstellungsgesetz gilt nur für Neubauten und grössere Umbauten, und das ist der kleinere Teil des Schweizer Gebäudeparks. Ausserdem muss jemand die Einhaltung des Gesetzes kontrollieren. Dafür gibt es in den Kantonen zwar zuständige Stellen. «Diese sind jedoch oft unterbesetzt und daher nur begrenzt in der Lage, Kontrollen durchzuführen», so Felix Bohn. «Sie erhalten die Baupläne der relevanten Objekte und prüfen diese. Aber was dann letztlich gebaut wird, steht auf einem anderen Blatt.»

Viel heisse Luft

Widerstand gegen die Auflagen des Behindertengleichstellungsgesetzes ortet Felix Bohn unter anderem bei jenen, die Bauten planen: den Architektinnen und Architekten. «Sie fühlen sich manchmal in ihren Gestaltungsmöglichkeiten eingeengt, wenn sie hindernisfrei planen sollen.» Auch den Hauseigentümergeverband kritisiert er: «Dort spricht man zwar gern über die Wohnbedürfnisse älterer Menschen, aber wenn es dann darum geht, Auflagen einzuhalten, ist er oft nicht mehr dabei.» Felix Bohns Fazit ist ernüchternd: «Es wird viel geredet, aber zu wenig gemacht.» Deshalb sieht der Stadtzürcher seine Aufgabe darin, die Interessen der Betroffenen zu vertreten – ob er nun eine private Bauherrschaft beim Neubau eines Einfamilienhauses berät oder die öffentliche Hand beim Bau von Alterswohnungen. «Ziel ist, mit den noch vorhandenen Fähigkeiten möglichst lang selbstständig wohnen zu können. Aber manchmal werden gewisse Standards einfach nicht eingehalten, weil man schlicht nicht daran gedacht hat.»

«DAS ALTERSGERECHTE ZUHAUSE IST DIE VIERTE SÄULE DER VORSORGE.»

Felix Bohn

Der frühe Vogel fängt den Wurm

Felix Bohn appelliert sowohl an Eigenheimbesitzerinnen und -besitzer als auch an Mieterinnen und Mieter: «Das altersgerechte Zuhause ist die vierte Säule der Vorsorge! Es lohnt sich, frühzeitig an die Zukunft zu denken.» Denn bauliche Anpassungen müssen in der Regel aus eigener Tasche finanziert werden. Fördergelder erhalten nur Personen, die bereits während ihrer Erwerbstätigkeit Leistungen aus der Invalidenversicherung beziehen. Die

BEHINDERTENGLEICHSTELLUNGSGESETZ



Der Architekt, Ergotherapeut und Gerontologe Felix Bohn hat sich auf altersgerechtes Bauen spezialisiert.

Das Behindertengleichstellungsgesetz (BehiG) will es Menschen mit Behinderungen erleichtern, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Sein Zweck ist es, «Benachteiligungen zu verhindern, zu verringern oder zu beseitigen, denen Menschen mit Behinderungen ausgesetzt sind» (Art. 1. Abs. 1 BehiG). In erster Linie gilt das Benachteiligungsverbot für öffentlich zugängliche Bauten und Anlagen.

Bei Wohnbauten gilt es bei mehr als acht Wohneinheiten, bei betrieblichen Bauten dann, wenn es dort mehr als fünfzig Arbeitsplätze gibt. Es gilt ausserdem für den öffentlichen Verkehr, öffentlich-rechtliche Arbeitsverhältnisse, Dienstleistungen des Bundes, der Kantone und konzessionierter Unternehmen sowie für die Aus- und Weiterbildung. Es verlangt jedoch nicht, dass auch private Unternehmen besondere Massnahmen ergreifen müssen, um ihre Dienstleistungen ohne Benachteiligung von beeinträchtigten Menschen zu erbringen. Verboten ist es lediglich, Menschen mit Behinderungen zu diskriminieren. Zudem eröffnet das Gesetz die Möglichkeit, dass der Bund Projekte zur Förderung der tatsächlichen Gleichstellung finanziell unterstützt.

Invalidenversicherung finanziert Umbauten oder Anpassungen von Mietwohnungen, Eigenheimen oder Eigentumswohnungen, wenn die beeinträchtigte Person das Rentenalter noch nicht erreicht hat. Wer bereits AHV bezieht und allein aufgrund des Älterwerdens gebrechlich wird, geht in der Regel leer aus. Darum: «Solange man noch erwerbstätig ist, kann man – gerade als Eigenheimbesitzerin oder -besitzer – einfacher in Verbesserungen investieren», sagt Felix Bohn. «Als Rentnerin oder Rentner kann man es sich möglicherweise nicht mehr leisten, das Zuhause altersgerecht einzurichten und zum Beispiel die Badewanne durch eine Dusche zu ersetzen oder die Türen so zu verbreitern, dass auch ein Rollstuhl hindurchpasst.»

Rechtzeitig die Suche starten

Mieterinnen und Mietern empfiehlt Felix Bohn, sich frühzeitig nach einer altersgerechten Wohnung umzusehen. Das müsse nicht unbedingt eine Alterswohnung sein, aber eine Wohnung, die gewisse Anforderungen erfülle. Der Fachmann nennt zwei Killerkriterien: «Der Zugang von der Strasse in die Wohnung sowie das Badezimmer. Auch die Küche ist wichtig, aber notfalls könnte man sich ja auch Essen kommen lassen. Schränkt ein unpassend eingerichtetes Badezimmer aber die Körperpflege ein, kann man in dieser Wohnung nicht mehr leben.» Eine neue Lösung müsse auch her, wenn man auf einen Rollstuhl angewiesen, die Wohnung jedoch nur via Treppe zugänglich sei. Ferner rät Felix Bohn dazu, die Umgebung anzuschauen. «Es sollte zum Beispiel in der Nähe Apotheken oder Lebensmittelläden geben, die auch mit Rollstuhl oder Rollator zugänglich sind, sowie gute Anbindungen an den öffentlichen Verkehr. So können Menschen, die aufgrund ihres Alters nicht mehr Auto fahren können oder dürfen, bleiben, wo sie sind.»

Einfach, aber wirkungsvoll

Der Fachberater hat in einer Broschüre viele Tipps dazu gesammelt, wie sich Seniorinnen und Senioren den Alltag in der eigenen Wohnung

erleichtern können. Um zum Beispiel die Sturzgefahr auf der Treppe zu minimieren, empfiehlt er, Stufenkanten mit kontrastreichen Farben zu kennzeichnen. «Ist die Sehfähigkeit eingeschränkt, können Kontraste hilfreich sein.» Ist das Aufstehen vom Lieblingssofa oder vom Bett schwierig geworden, weil es zu tief liegt, kann man es ganz einfach erhöhen oder erhöhen lassen. Bereitet die Körperpflege Schwierigkeiten, etwa das Bürsten der Haare oder das Waschen des Rückens, schaffen universelle Griffverlängerungen Abhilfe. Auch Arbeiten in der Küche können mitunter schwierig oder schmerzhaft sein, wenn die motorischen Fähigkeiten nachlassen oder man unter Arthritis leidet. Dafür existiert eine ganze Reihe an Gerätschaften, die zum Beispiel das Öffnen von Gläsern und Flaschen mit Drehverschluss oder von Konservendosen erleichtern. Auch für das Heben schwerer Gegenstände wie einer vollen Pfanne existieren einfache Hilfsmittel, die Felix Bohn ebenfalls in der Broschüre erwähnt.

Das liebe Geld

Erhältlich sind die Helferlein an vielerlei Orten: bei Ergotherapeutinnen und Ergotherapeuten, im Fachhandel für Hilfsmittel, in Sanitätsgeschäften, Schreinereien oder auch im gewöhnlichen Detailhandel. Und sie kosten meistens nicht die Welt. Benötigt eine Seniorin, ein Senior Hilfsmittel in grösserem Ausmass – etwa einen Rollstuhl oder einen Rollator –, können solche Gerätschaften geliehen werden, zum Beispiel bei Pro Senectute. Es gibt aber auch Hilfsmittel, die nicht leihweise abgegeben werden können, etwa orthopädische Schuhe oder Hörgeräte. Sie können ganz schön ins Geld gehen und das Budget einer Rentnerin, eines Rentners sprengen. Doch wer eine Altersrente bezieht und in der Schweiz wohnt, kann die teilweise Vergütung der Kosten bei der AHV geltend machen. Bezügerinnen und Bezüger von Ergänzungsleistungen können zudem die Übernahme der gesamten Kosten prüfen lassen.

Manuela Talenta

Smart-home: Grosses Potenzial für Senioren

Die Menschen wollen und sollen so lang wie möglich zu Hause wohnen. Darum wird an intelligenten Systemen geforscht, die den häuslichen Alltag von Seniorinnen und Senioren unterstützen und vereinfachen.

Das iHomeLab ist ein futuristisches Haus auf dem Campus der Hochschule Luzern. Im 2008 gegründeten Forschungszentrum widmet man sich den Bereichen intelligentes Wohnen und Gebäudeautomation. Ein Fokus der Forschungs- und Entwicklungsarbeit liegt dabei auf Anwendungen, die das Leben älterer Menschen erleichtern und es ihnen ermöglichen sollen, zu Hause wohnen zu bleiben. Andrew Paice, der das iHomeLab seit über drei Jahren leitet: «Gerade für ältere Menschen bieten Smarthomes und intelligente Geräte grosses Potenzial. Denn sie ermöglichen einen hohen Grad an Selbstständigkeit und leisten wertvolle Hilfe.»

Das Aber beim Notrufknopf

Ein häufiges Problem bei allein lebenden Seniorinnen und Senioren ist das Stürzen. «Hierbei können Notrufknöpfe sehr nützlich sein», sagt Andrew Paice. Solche



© FOTO: IHOME LAB

Im Visitor-Center des iHomeLab erleben Besucherinnen und Besucher die künftigen Möglichkeiten intelligenter Gebäudetechnik.

Geräte gibt es schon länger in verschiedenen Varianten auf dem Markt, etwa als Telefon mit integriertem Notfallknopf oder mit mitgeliefertem Armband. Auf Knopfdruck werden eingespeicherte Notfallkontakte angerufen und – je nach Gerät und Programmierung – so lang nacheinander angewählt, bis der Anruf entgegengenommen wird. Aber solche Geräte haben einen Haken: Man muss nach einem Sturz in der Lage sein, den Knopf zu drücken. Deshalb wird im iHomeLab auch an wahrnehmungsfähigen Systemen geforscht. Andrew Paice: «Kleine Sensoren werden in der Wohnung angebracht. Passiert ein Sturz, meldet sich das Haus und fragt, ob alles in Ordnung ist. Erhält es keine Antwort, wird eine Meldung an die Notrufzentrale oder einen anderen Notfallkontakt ausgelöst.»

Wenn das Gedächtnis nachlässt

Stürze sind das eine, Vergesslichkeit ist das andere. Je älter man wird, desto mehr leidet oft das Gedächtnis. Wer vergisst, den Herd auszuschalten, muss deshalb aber noch nicht unbedingt ins Alters- oder Pflegeheim. «Wir beschäftigen uns im iHomeLab auch mit solchen Szenarien und entwickeln mögliche Lösungen dafür», so Andrew Paice. «Aktuelle Angebote wie Hausüberwachungskamerasysteme oder Umgebungssensoren rufen jedoch zu Recht Bedenken bezüglich Privatsphäre hervor. Wer möchte schon in den eigenen vier Wänden ständig überwacht werden?» Dieser Herausforderung begegnet man im iHomeLab etwa mit dem Projekt Clever Guard. Die Lösung basiert auf einem Smartmeter, der zentral im Stromverteilerkasten installiert wird. Er arbeitet mit der Non-Intrusive-Load-Monitoring-Technologie (NILM). Deren Kernidee fusst auf der Annahme, dass jedes Gerät ein spezifisches Signal, eine Art Fingerabdruck, im Verteilnetz hinterlässt. Dank komplexer Algorithmen zur Mustererkennung und maschineller Lernverfahren erkennt der E-Meter die täglichen Aktivitäten der Bewohnerschaft beziehungsweise deren Umgang mit den einzelnen elektrischen Geräten im Haus anhand von Laständerungen im Stromnetz. Andrew Paice präzisiert: «NILM erkennt, dass es ein Herd ist, der läuft, und Clever Guard erkennt wiederum die Abweichung und generiert einen Alarm, der die Bewohnerschaft vor dieser Gefahr warnt.»



© FOTO: LORENZ CUGINI

Andrew Paice leitet das iHomeLab, das Forschungszentrum für Gebäudeintelligenz auf dem Campus der Hochschule Luzern.

Wenn Geräte sprechen

Intelligente Sprachassistenten sind eine weitere Möglichkeit, Seniorinnen und Senioren den Alltag zu erleichtern. Anne ist ein eigens für ältere Menschen programmiertes Tablet mit Sprachfunktion und hat sogar ein Gesicht. Anders als Siri oder Alexa führt Anne aber keine Gespräche. Sie meldet sich, wenn zum Beispiel ein Termin ansteht oder ein Medikament eingenommen werden muss. «Sie kann sich aber auch zufällig melden, um den Eindruck zu vermitteln, es sei jemand anderes da», ergänzt Andrew Paice. Auf dem Tablet können ausserdem Telefonnummern mit Foto programmiert und mit einem Fingertipp oder per Sprachbefehl angerufen werden.

Live-Test in Luzern

Getestet wurde das Projekt in Zusammenarbeit mit der Anlaufstelle Alter der Stadt Luzern und mit Vicino, einem Netzwerk an Organisationen, das in einigen Stadtquartieren aktiv ist. Es bie-



© FOTO: IHOMELAB

«Zu sehen, wie Kinder erwachsen werden – das ist Leben!»

Der intelligente Sprachassistent Anne ist in ein Tablet integriert, das für ältere Menschen programmiert wurde. Er erinnert zum Beispiel an Termine.

tet im Sinn von Nachbarschaftshilfe Dienstleistungen wie etwa soziale Kontakte oder Hilfe beim Einkaufen an. Wilma Wessel vom Standort Vicino Neustadt: «Ein computergestütztes Assistenzsystem wie Anne ist kein Wundermittel gegen Einsamkeit, aber es kann ältere Menschen beim Austausch mit ihrem Umfeld unterstützen.» Als sich 2020 abzeichnete, dass die Distanzregelungen des ersten Lockdowns noch länger bestehen bleiben würden, brachte der holländische Projektpartner Virtask kurzfristig eine vereinfachte Form von Anne auf den Markt. Dreissig Stück davon wurden letztes Jahr in der Stadt Luzern für einige Monate gratis zur Verfügung gestellt.

Kombinierte Sprachassistenten

Das Projekt Ella4Life, an dem das iHomeLab mit Partnern aus Europa zusammenarbeitet, ist ebenfalls ein Assistenzsystem; aber ein kombiniertes. In ihm sind Anne und Emma integriert. Anne ist ein emotionaler

mobiler Avatar als Coachingassistent. Er wurde von Unternehmen aus Industrie und Wissenschaft entwickelt und vom europäischen «Active Assisted Living»-Programm (AAL) gefördert. AAL finanziert Produkte und Dienstleistungen für jene, die mit den Herausforderungen des Alterns konfrontiert sind, und für jene, die sich um ältere Menschen kümmern. Emma ist mobil, kann ins Handy integriert oder als Armband getragen werden und ist mit mehreren E-Health-Anwendungen verbunden. So misst und dokumentiert dieses System Vitaldaten wie zum Beispiel den Blutdruck, die Herzrate oder die Schlafqualität. Zusammen bilden die Avatare ein Gespann, das den Alltag von älteren Menschen erleichtern und damit ihre Lebensqualität in den eigenen vier Wänden erhalten kann. Andrew Paice: «Die Forschung geht immer mehr in Richtung Verschmelzung von Wearables, die etwas messen, und Systemen, die sich in der Umgebung oder im Haus befinden.» Ella4Life ist ein Schritt auf diesem Weg.

In der Wohnsiedlung Giesserei in Winterthur setzt man auf das Konzept des Mehrgenerationenwohnens. Alt und Jung leben hier Tür an Tür, Balkon an Balkon. Bewohnerinnen und Bewohner erzählen, weshalb sie sich für diese Wohnform entschieden haben und welche Herausforderungen sie mit sich bringt.

Das Mehrgenerationenhaus Giesserei ist eine Siedlung der Genossenschaft für selbstverwaltetes Wohnen (Gesewo) in Winterthur. Rund 240 Erwachsene und über 100 Kinder und Jugendliche leben in den 151 Wohnungen, wobei die Altersstruktur ungefähr jener der Schweizer Bevölkerung entspricht. Um die Selbstverwaltung autonom regeln zu können, ist die Giesserei als Hausverein organisiert. Ihm gehören 236 Aktivmitglieder ab 12 Jahren mit Stimm- und Wahlrecht an. Diese sind verpflichtet, sich 30 Stunden pro Jahr an den Arbeiten für Gebäudeunterhalt und Reinigung, in der Gartenpflege, in der Administration oder für die Organisation kultureller und sozialer Anlässe zu beteiligen. Organisiert sind die verschiedenen Aufgaben in Bereiche und innerhalb dieser in diverse Ressorts. Die Bewohnerinnen und Bewohner über

60 Jahre haben sich zum «ZiischtigsClub» zusammengeschlossen. Sie treffen einander an jedem ersten Dienstag des Monats und besprechen Themen, die sie interessieren. Zwischen 6 und 15 Personen nehmen jeweils an diesen Treffen teil.

Warum wohnen Sie hier?

TERESA, 69 JAHRE: Ich habe immer in einer grossen Familie gelebt und bin samt Onkeln, Tanten und Grosseltern auf einem Bauernhof aufgewachsen. Nachdem ich geheiratet hatte, lebten wir mit unseren Kindern als Kleinfamilie zusammen. Später gründete ich mit sechs Leuten eine WG. Der jüngste Mitbewohner war gerade zu Hause ausgezogen, der älteste war 60 Jahre alt. Das gefiel mir sehr gut. Ausserdem verbrachte ich einige Zeit in Indien, wo ich ebenfalls mit vielen Menschen zusammenlebte. Durch meine Schwester und ihren Mann erfuhr ich vom Mehrgenerationenhaus in der Giesserei. Ich wusste: Wenn ich wieder aus Indien zurückkehre, möchte ich hier leben.

SUZANNE, 71 JAHRE: Mein Mann Fritz und ich wohnten schon früher genossenschaftlich. Es gefiel uns dermassen gut, dass wir uns nach dem Bau der Giesserei entschlossen, hierherzuzügel. Dass mehrere Generationen zusammenwohnen, ist für mich selbstverständlich.

JÜRIG, 69 JAHRE: Ich lebte allein und war auf der Suche nach einer Wohnung. Aber ich wollte nicht in einen anonymen Block zügel, in dem man sich nicht kennt. Das genossenschaftliche und selbstverwaltete Wohnen reizte mich, weil ich dachte, dass ein solches Miteinander positiv für soziale Kontakte wäre. Das hat sich bestätigt.

Sie haben als Mitglieder des Hausvereins die Pflicht, 30 Stunden pro Jahr für die Wohnsiedlung zu arbeiten. Wie sind Sie tätig?

EVA, 74 JAHRE: Ich habe vier Jobs: den Vorraum in meinem Haus reinigen, den Jugendraum und den Saal beaufsichtigen, und ich bin die Kontaktperson in meinem Haus. Das heisst: Kommt zum Beispiel ein Kind zur Welt – das geschah kürzlich – oder stirbt jemand, habe ich bestimmte Aufgaben.

ALICE, 75 JAHRE: Zu meinen Aufgaben gehört unter anderem die Gartenpflege. Das mache ich sehr gern, auch wenn ich dafür nicht sonderlich begabt bin. Deshalb bin ich froh, dass dies eine Aufgabe ist, die man gemeinsam erledigt. Ich lerne dabei



© FOTO: MANUELA TALENTA

Seniorinnen und Senioren der Wohnsiedlung Giesserei in Winterthur haben sich zum «ZiischtigsClub» zusammengeschlossen und treffen einander einmal im Monat.

immer sehr viel, bin an der frischen Luft und habe etwas zu tun. Und am Schluss sehe ich auch ein Ergebnis.

SUZANNE, 71 JAHRE: Ich bin für die Reinigung des Gemeinschaftsraums zuständig. Das mache ich wahnsinnig gern, weil ich gern putze. Neu bin ich auch eine Art Miniabwartin für zwei Häuser. Wenn etwas kaputt ist, bin ich die Ansprechperson. Mit Gartenarbeit kann ich gar nichts anfangen, aber zum Glück gibt es hier viele Menschen, die sie lieben. An dieser Wohnform gefällt mir, dass man das tun kann, was einem liegt – für alle in der Gemeinschaft.

Wo sehen Sie Vorteile des Zusammenlebens mit mehreren Generationen?

KURT, 75 JAHRE: Ich finde es belebend, um Kinder herum zu sein und mal mit ihnen Fussball zu spielen. Es macht mir auch Freude, zu sehen, wie sie ins Flegelalter kommen und schliesslich erwachsen werden. Das ist Leben!

ALICE, 75 JAHRE: Sämtliche Balkone der Giesserei sind durchgehend miteinander verbunden. Deshalb kommen oft Nachbarkinder zu mir rüber. Das geniesse ich sehr. Manchmal spielen sie bei mir, manchmal lese ich ihnen eine Geschichte vor.

EVA, 74 JAHRE: Innerhalb der Siedlung gibt es mehrere Gruppenchats zu unterschiedlichen Themen. Die meisten Bewoh-

nerinnen und Bewohner sind Mitglieder dieser Chats. Braucht man Hilfe, kann man sein Problem schildern. Meistens antwortet jemand innert Minuten. Sogar um Mitternacht!

Wo sehen Sie Nachteile?

YVONNE, 76 JAHRE: Ein paar Jungs spielen ganz in der Nähe meiner Wohnung immer Fussball und kicken den Ball an die Wand. Das ist manchmal ganz schön laut. Grundsätzlich stört mich das nicht, ausser, wenn ich zum Beispiel krank bin. Dann rede ich mit ihnen und bitte sie, etwas leiser zu sein. Es hat ein Weilchen gedauert, aber inzwischen sind sie vorsichtiger. Kommunikation ist wichtig, wenn man mit mehreren Generationen auf engem Raum zusammenlebt, ebenso wie Toleranz.

JÜRIG, 69 JAHRE: Ich sehe keine Nachteile, denn was Yvonne schildert, passiert auch in einer 0815-Siedlung. Aber dadurch, dass wir hier engen Kontakt miteinander pflegen, traut man sich vielleicht eher, mal etwas zu sagen, wenn man sich von anderen gestört fühlt. Und das wiederum ist eher ein Vorteil dieser Wohnform.

FRITZ, 73 JAHRE: Vielleicht ist die Selbstverwaltung in einem Mehrgenerationenhaus etwas aufwendiger, weil unterschiedliche Generationen verschiedene Bedürfnisse haben. Diese unter einen Hut zu bringen, ist manchmal nicht ganz einfach.